



„A 71, Brücke Schwarzbachalbrücke“ (178 x 211 cm, 2001) aus der Serie „VDE“ („Verkehrsprojekte Deutsche Einheit“)



Elegien über die berührte Natur

Blechwände, Tunnelausfahrten und Brückenpfeiler: Der Fotokünstler Hans-Christian Schink sucht das Hässliche und bannt es in strengen, seltsam stillen Bildern



„A 4, bei Einhausen“ (Serie „VDE“, 178 x 211 cm, 2000)



„A 38, Brücke Schkortleben (1)“ aus der Serie „VDE“ (178 x 211 cm, 1999)

Schnellstraßen und Trassen der „Verkehrsprojekte Deutsche Einheit“ durchziehen die ostdeutsche Landschaft – gigantische Fremdkörper



„A 4, Anschlussstelle Dresden-Altstadt“ (Serie „VDE“, 178 x 211 cm, 1998)



„A 71, bei Traßdorf“ (Serie „VDE“, 178 x 211 cm, 1999)

Schinks Aufnahmen zeigen drastisch, wie unsere Umwelt verschandelt wird – und erheben zugleich einen Anspruch auf Schönheit

Die DDR war ein Land der großen Bauten, der gigantischen Verkehrsprojekte, die die Landschaft zerschnitten. Hans-Christian Schink hat diese Orte in einer Reihe von Fotografien festgehalten. In seinen Bildern zeigt er die massive, oft unheimlich wirkende Präsenz dieser Strukturen in der Landschaft. Er sucht nach dem Hässlichen, dem Banalen, dem Überflüssigen, und bannt es in seinen strengen, fast klinischen Bildern. Seine Aufnahmen sind eine Art Dokumentation der Zerstörung der Natur durch den Menschen, aber sie sind auch eine Art Elegie über die verlorene Schönheit. Schink ist ein Künstler, der die Welt um sich herum kritisch betrachtet, aber er ist auch ein Künstler, der die Schönheit in der banalsten Umgebung findet. Seine Bilder sind eine Herausforderung an den Betrachter, die Schönheit zu sehen, wo sie nicht offensichtlich ist. Seine Aufnahmen sind eine Art Spiegelbild der Zeit, in der wir leben, eine Zeit der schnellen Veränderung und der ständigen Zerstörung. Seine Bilder sind eine Art Mahnung, die Schönheit der Natur zu bewahren, auch wenn sie nur in den kleinsten Details zu finden ist.



„Seehausen“ (178 x 211 cm, 1996)

VON BORIS HOHMEYER

So prächtig sein, aber auch eine Blechwand sein. Ihr leuchtendes Sonnenlicht füllt das Großfoto fast vollständig aus. Darüber eine Handbreit weißgrauer Himmel, unten ein Saum von Grasbüscheln und ein schmaler Streifen Beton – ein Bild, so streng und schön wie von Barnett Newman gemalt. Kein Wunder, dass sich Hans-Christian Schink von allen seinen Werken gerade dieses in seine Leipziger Wohnung gehängt hat.

Dabei betrachtet der 1961 in Erfurt geborene Fotograf den Blickfang mit durchaus gemischten Gefühlen: „Ich benutze die Wand eines Supermarkts, um ein Bild zu machen, das Anspruch auf Schönheit erhebt. Zugleich ist darauf ein Gebäude zu erkennen, das unsere Umwelt verschandelt.“ Das ist typisch für Schink: Der Künstler vertieft sich immer wieder in Motive, die an sich wenig anziehend wirken – Autobahnen und Tiefgaragen, geschlossene Standardhäuser,

verödete Dörfer und Lagerschuppen. Ihre verborgenen Reize arbeitet er mit einer Schlichtheit heraus, die das Auge kaum zu lenken scheint. Gerade dadurch bleibt es an Einzelheiten hängen. Wer sich angesichts einer bildfälligen Garagenmauer nicht gleich wieder abwendet, kann in den Flecken und Rinnislen auf den Betonplatten unversehens eine Grafik entdecken. Dass er gewissermaßen mit Pothe-face fotografiert, unterscheidet



„Tiefgarage (1)“ von 1999 (178 x 211 cm)

Bei aller Strenge lässt Schink sich doch von seinem Gefühl leiten: „Wenn mich ein Motiv nicht berührt, mache ich auch kein Bild“

Schink von berühmten Kollegen wie Andreas Gursky, deren Aufnahmen immer auch Freude am Virtuositentum zeigen. Dabei ist Schink keineswegs so unbeteiligt wie er tut. „Wenn mich ein Motiv nicht berührt, mache ich auch kein Bild.“ Manchmal kostet er in aller Nüchternheit das Photos einer zufällig gefundenen Situa-

tion aus. Grobe Stoffbahnen, die einem frisch aufgeschütteten Erdwall Halt geben sollen, wirken in einem grandiosen Triptychon wie geöffnete Bühnenvorhänge, zwischen denen sich ein Drama rothbraun bröckelnder Erdkrumen abspielt. Die „Verkehrsprojekte Deutsche Einheit“, die dem Osten des Landes

möglichst rasch die umfassende Mobilität des Westens beschieren soll, liefert seit Jahren Material für eine Serie von Großformaten. Das milliardenteure Netz der Schnellstraßen und ICE-Trassen „berührt“, wie Schink vorsichtig formuliert, vielerorts die thüringischen Landschaften seiner Kindheit. Leicht ließe sich der Zu-



Verteilte Serie „Rötha 4“ (je 60 x 67 cm, 2000)

sammenprall von zyklischen Neubauten mit Wiesen und Wäldern als Polemik gegen Naturzerstörung in Szene setzen, vielleicht auch als Hymne an die Technik. Schinks Kühle lässt hingegen die skulpturale Qualität der Betonkonstrukte hervortreten, ob nun im idyllischen Schwarzbachtal südlich von Arnstadt steile Brückenstützen aufragen oder ein Pfeiler in die Biegung eines Feldwegs tritt wie der Fuß eines Dinosauriers.

Paläontologie wäre Hans-Christian Schink als Junge gern geworden; wer will, kann in seinen Bildern den konzentrierten Blick des Naturforschers wiederfinden. Aber für die Zulassung zum Abitur hätte er sich zu drei Jahren Armeedienst verpflichten müssen. So arbeitete er zunächst als Mess- und Regeltechniker, bis er 1986 schließlich eine Fotografenausbildung an der Leipziger Hochschule für Grafik und Buchkunst beginnen konnte. Am meisten, das entdeckte Schink rasch, lag ihm das Tüfteln an ausgefeilten Kompositionen, die Arbeit mit der Großbildkamera – auch wenn er zu DDR-Zeiten kaum hoffen konnte, je selbst einen solchen Apparat zu besitzen.

Dabei hätte er, wie frühe Schwarzweißbilder beweisen, ebenso das Zeug zum Reporter gehabt. Seine Schnappschüsse von Passanten, Bauarbeitern und spielenden Kindern sind präzise Momentaufnahmen, mit einem leisen Sinn für absurde Alltagskomik, der auch in späteren Werken bisweilen durchscheint. Doch Menschen zu fotografieren fiel ihm zunehmend schwer. Erstens, sagt Schink, hätten die Zufallsmodelle immer öfter protestiert – vor der Linse fühlten sie sich bespitzelt, hinterher eher belästigt. Zweitens habe er gezwweifelt, ob er das Leben von Fremden für seine Kunst ausbeuten dürfe. Seit gut zehn Jahren sind Schinks Aufnahmen nun menschenleer. Dafür bleibt die Rolle des Voyeurs gelegentlich am Betrachter hängen. Wer sich etwa auf die Serien von Siedlungshäusern einlässt, die sich nur durch die Gardinen an den Fenstern, durch einen Bretterzaun im Hintergrund oder einen Rosenstock im Vorgarten unterscheiden, malt sich fast zwangsläufig aus, wer wohl hinter diesen leeren Wänden leben mag. Anders als bei der oberflächlich vergleichbaren Bilderreihe, in der Bernd und Hilla Becher rheinische Fachwerkhäuser katalogisiert haben, konnten die Menschen hier kein Bauprinzip variieren, sondern nur noch die Dekoration bestimmen. Im Frühjahr 1990, der Zeit zwischen dem Fall der Mauer und der Währungsunion, begann Schink mit seiner „Diplomarbeit“. Seine Studie über Kaufhäuser in Ost und West erscheinete dem Künstler heute als Ex-



Kühler Chronist: Hans-Christian Schink



Seit zehn Jahren sind Schinks Bilder menschenleer. Übrig bleiben Fenstervorhänge und andere Spuren des alltäglichen Lebens

son: Wenn „Lebensmittelfunktionäre beim Wurstbeissen“ porträtiert werden sollten, war keine persönliche Handschrift gefragt. Noch heute wegs so unbeteiligt wie er tut. „Wenn mich ein Motiv nicht berührt, mache ich auch kein Bild.“ Manchmal kostet er in aller Nüchternheit das Photos einer zufällig gefundenen Situa-

tion aus. Grobe Stoffbahnen, die einem frisch aufgeschütteten Erdwall Halt geben sollen, wirken in einem grandiosen Triptychon wie geöffnete Bühnenvorhänge, zwischen denen sich ein Drama rothbraun bröckelnder Erdkrumen abspielt. Die „Verkehrsprojekte Deutsche Einheit“, die dem Osten des Landes

möglichst rasch die umfassende Mobilität des Westens beschieren soll, liefert seit Jahren Material für eine Serie von Großformaten. Das milliardenteure Netz der Schnellstraßen und ICE-Trassen „berührt“, wie Schink vorsichtig formuliert, vielerorts die thüringischen Landschaften seiner Kindheit. Leicht ließe sich der Zu-

trum ohne Zentrum und Zusammenhang optische er sich im Schutz der Nacht mit ungewohnten Waffen heranziehen. Von einem Hügel aus richtete er eine Kleinbildkamera mit hochempfindlichem Farbfilm auf das Lichtermere zu seinen Füßen, in dessen geisterhaftem Glanz er die Hässlichkeit des Tages verklärte fand. Aus den so entstandenen Panoramen vergrößerte er großkörnige Abstraktionen, die befremdlich aus seinem sonst so detailreichen Werk herausfallen. In der Regel beschränkt der Perfektionist Schink seine Bilder ebenso wenig, wie er sich Retuschen, gar Digitaltricks erlaubt. Verhuzen Grafitti oder Windräder ein Motiv, so verzichtet er lieber auf eine Aufnahme als zu manipulieren. Auch den Schwan, der ihm unter einer Brücke der neuen Ostsee-Autobahn unversehens ins Bild schwamm, empfand Schink erst als störend; er fotografierte die Situation noch einmal ohne den Vogel. Am Ende ließ er doch das Schwannbild abdrucken – als seinen „Gruß an die deutsche Romantik“.

Ausstellung: 26. April bis 6. Juli, Martin-Gropius-Bau, Berlin
Katalogbücher: „Verkehrsprojekte“ erschienen im Hahn Verlag, „A“ im Fotofest Edition